

ander arbeiten: an der Linderung der ungeheuren Not unseres Volkes. Was der Caritasverband einerseits, die Innere Mission und das Evangelische Hilfswerk andererseits in den Jahren nach dem Krieg bis auf den heutigen Tag getan haben und immer noch tun, ist ein unvergänglicher Beweis der Lebendigkeit der christlichen Liebe in beiden Konfessionen. Daß es nur geschehen konnte, weil die Christen anderer, zum größten Teil uns im Kriege feindlich gegenüberstehender Länder halfen, zeigt nur, daß die Liebe alle Schranken überwindet. Darum helfen diese großen christlichen Organisationen auch ohne jede Rücksicht auf die Konfession; gewiß die katholischen zuerst den Katholiken und die evangelischen zuerst ihren Glaubensgenossen. Dort aber wo nur eine Organisation besteht, hilft jede von beiden allen Notleidenden. So war es in den Kriegsgefangenenlagern, wo die Spenden des Papstes allen zugute kamen, genau so wie sich die YMCA tatkräftig für alle Gefangenen einsetzte. Genau so ist es in der Heimat in den Flüchtlings- und Heimkehrerlagern gewesen. Die Not rief die Liebe der Konfessionen, und nicht wenige der gläubigen Christen antworteten großherzig und opferfreudig. Man übertreibt wohl nicht, wenn man behauptet, Deutschland habe die erste Zeit nach dem Zusammenbruch nur bestanden, weil die Christen aller Konfessionen und aller Länder das Gebot ihres Meisters erfüllten. Zahlen gaben die jeweiligen Hilfsorganisationen in ihren Jahresberichten und Übersichten an. Wichtiger ist, daß der erste, der überhaupt dem besiegten Deutschland tatkräftig half, Papst Pius XII. war. Und ebenso konnte als einer der ersten Deutschen der damalige Leiter des Evangelischen Hilfswerkes ins Ausland reisen, um die unentbehrliche Hilfe zu organisieren.

Neben dieser außerordentlichen Hilfe steht still und kaum bekannt die ständig weiterlaufende Fürsorge des Caritasverbandes und der Inneren Mission. Um nur eines zu nennen: die Innere

Mission stellt in ihren 2200 Anstalten 150000 Betten zur Verfügung, und 45000 Diakonissinnen sind da, um den Kranken und Armen zu helfen. Der Caritasverband betreut über 4146 Anstalten mit 303538 Betten. 42233 Ordensleute stehen im Dienst dieser werktätigen Liebe.

Bedenkt man, daß von 19133 nur in der Bayerischen Caritas beschäftigten Personen — von ganz Deutschland standen die Zahlen leider nicht zur Einsicht — 12254 ihre Kraft ohne jedes Entgelt zur Verfügung stellen und welche Opfer und Entbehrungen ein solcher Dienst mit sich bringt, dann kann man erst das Maß der Liebe ermessen, die hinter den nüchternen Zahlen wirksam ist.

„Wo die Liebe und die Güte, da ist Gott.“ Die Unterschiede der Konfessionen verwischen, wäre der Anfang des Untergangs des christlichen Glaubens. Genau so verhängnisvoll aber wäre es, im anderen nicht mehr den Bruder in Christus zu sehen.

Oskar Simmel S.J.

Von der Französischen Revolution bis Hitler

Eine Geschichtsepoche, die rund zweihundert Jahre umfaßt, in einem Bande mittlerer Größe zusammenzufassen, ohne Wesentliches ganz auszulassen, kann nur einem Meister gelingen. Wer Wilhelm Mommsens Werk, Geschichte des Abendlandes von der Französischen Revolution bis zur Gegenwart, liest, wird — im ganzen gesehen — nicht enttäuscht sein.¹ Die fortschrittliche historisch-politische Grundanschauung des Verfassers ist anerkennenswert, trübt allerdings bisweilen seine Sicht auf die Werte einer katholisch-konservativen Gesellschaftslehre und Staatsauffassung. Bei der Behandlung der sozialpolitischen Strömungen des 19. Jahrhunderts hätte zum Beispiel ein Mann

¹ Geschichte des Abendlandes von der Französischen Revolution bis zur Gegenwart. 1789—1945. (628 S.) München 1951, F. Bruckmann. Gln. DM 21.—.

f von Ketteler größere Bedeutung.

Bildet die geschichtliche Entwicklung der Französischen Revolution heute eine besondere geistige Gesamteschehen und eigentlicher für eine Einzeldarstellung. Der Verfasser beginnt mit der Aufklärung, wo die Saat gesät wurde, die dann in einer so schicksalsreichen Revolution ausbrach. Die Aufklärung „war im 18. Jahrhundert eine geistige Bewegung des wohlhabenden Bürgertums, das damit zugleich seinen Führungsanspruch auf allen Lebensgebieten ... anmeldete“ (27). Die neuen Ideen entzündeten sich auf politischem Gebiet an der Despotie des absoluten Königtums, zugleich aber war der aufgeklärte Absolutismus ein Bundesgenosse, weil er die Vorrechte der feudalen Stände einschränkte und von der privatrechtlichen zur eigentlichen staatsrechtlichen Auffassung der Herrschaft überging. Die Aufklärung hat den modernen demokratischen Rechtsstaat und die neuzeitliche Zivilisation vorbereitet, freilich auch viele überkommene Werte zerstört, ohne sie ersetzen zu können.

Die Französische Revolution ist nicht eigentlich durch materielle Not ausgelöst worden. Frankreichs Wirtschaft blühte, als der Sturm losbrach. Die Führer des Umsturzes in seinen ersten Stadien stellte auch keineswegs das Armeleutenvolk, sondern das Großbürgertum, nämlich Bildung und Besitz (47, 61). Ein ungeheurer Freiheitstau- mel ergriff das französische Volk und zugleich schlug es in einem Anfall wilden Chauvinismus über seine Grenzen ins alte Europa hinein. Napoleon wurde von ihm und dem freiheitstrunkenen Sendungsbewußtsein der revolutionären Massen zur Höhe getragen und wälzte dann seine Heere über den ganzen Erdteil hin.

Diesem Freiheitssturm und dem Aufstand eines gewalttätigen Chauvinismus lag ein in sich zersplittertes und in den Banden einer veralteten Staatsauffassung schlafendes Deutschland gegen-

über. Für das deutsche Schicksal jener Zeit waren unter anderem bestimmend die Uneinigkeit und Eigenbrötelei der beiden deutschen Großmächte, Preußen und Österreich, der Rheinbund beutelüsterter Territorialfürsten und die Niederlegung der deutschen Kaiserkrone durch Franz I. (6. August 1806).

Um der Wucht der Welle aus dem Westen, die vom Schwung eines plötzlich zu sich selbst erwachten Volkes getragen war, Herr zu werden, mußten die deutschen Dynasten Kräfte im eigenen Volke aufrufen, die sich am französischen Nationalismus und Freiheitsgedanken entzündet hatten. Männer wie Reichsfreiherr vom Stein, Scharnhorst und Gneisenau begannen die Reform des veralteten Obrigkeitsstaates. Aber vieles blieb Stückwerk, scheiterte am Widerstand der preussisch-konservativen Kräfte. Während zum Beispiel Frankreich durch den Umsturz seine gesunde Struktur als Bauernland erhalten hatte, wurde in Preußen aus der Bauernbefreiung weitgehend eine Bauernenteignung (148, 243/44). Die Ablösung, welche die Bauern für ihre Befreiung an die adeligen Gutsherren zu zahlen hatten, war so hoch, daß in den altpreußischen Provinzen etwa 100000 Bauernstellen eingingen. Frauen und Kinder eingerechnet, wurden also damals zugunsten des Grundbesitzes rund eine halbe Million Menschen zu Bettlern gemacht und entwurzelt. „Die Polizeigewalt und die Patrimonialgerichtsbarkeit des Gutsherrn und seine Steuerfreiheit blieben bestehen“ (244). Auch den Weg zum eigentlichen Volksheer hat Preußen nicht gefunden. Aber die zunächst Großes hoffenden Ansätze zur Reform genügten bereits, um die Volksbegeisterung der Freiheitskriege noch kräftiger aufzulodern zu lassen.

Für die innerdeutsche Entwicklung im 19. Jahrhundert ist bedeutsam, was der Verfasser immer wieder betont: trotz einer gewissen gegenseitigen Eifersucht dachte auch in Preußen zunächst niemand daran, die deutsche Einheit

auf Kosten Österreichs in kleindeutschem Sinne zu lösen. Es waren zwei Faktoren, die eine kleindeutsche Lösung schon in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts vorbereitet haben. Der eine war, daß das Haus Österreich nicht nur 1806 auf die alte Kaiserkrone verzichtet hatte, sondern sie auch 1815 erneut ablehnte, als sie ihm wieder angeboten wurde. Obendrein verzichtete es durch besondere Verträge mit den süddeutschen Staaten auf seine vorderösterreichischen Lande und erschwerte dadurch eine habsburgische Machtstellung im süddeutschen Raum. Wir müssen darin auch einen Rückzug von der Verantwortung für gesamtdeutsche Belange gegenüber dem angriffslustigen westlichen Nachbarn sehen. Mit diesem Rückzug war der Weg für die spätere preußische Vormachtstellung auch von Österreich selbst vorbereitet. Preußen hat „die Wacht am Rhein“ zunächst nur ungern übernommen. Es war vor allem England, das in Preußens neuer Position im Westen eine Stütze gegen Frankreich gesehen hat.

Der andere Faktor lag im aufkommenden nationalstaatlichen Denken. Die Volksvertreter der Paulskirche strebten in ihrer Mehrheit einen deutschen Bundesstaat an, in dem Österreich zwar führen, aber nur mit seinen deutschen Gebieten eigentlich Glied sein sollte. „Die in Österreich am 4. März oktroyierte Verfassung betonte gerade im Gegensatz zu den Forderungen der Paulskirche die unbedingte Einheit des österreichischen Gesamtstaates. Eine nach Frankfurt gerichtete Note verlangte, daß Deutschland sich nach den Lebensbedingungen der habsburgischen Monarchie zu richten habe. Schwarzenberg erstrebte jetzt die Aufnahme Großösterreichs in den deutschen Staatenverband, nicht nur mit den Slawen, sondern auch mit den Ungarn. Zugunsten dieses ‚siebzig Millionen Reiches‘ sollte die Paulskirche auf Bundesstaat und deutsches Parlament verzichten.“

Erst diese von der 48er Einheitsbewegung gelegte Grundlage ermöglichte

dann Bismarcks zum Teil skrupellose Politik in den 60er Jahren. Mommsen urteilt trotzdem verhältnismäßig günstig über ihn. „Bismarcks Wesen und Handeln prägt ein preußisches Staatsgefühl und preußische Könistreu, beide innerlich und religiös empfinden. Er löste sich von der parteibedingten Enge seiner alten konservativen Freunde, weil sie preußischer Machtpolitik im Wege stand, aber er blieb stets ein konservativer Preuße. Er besaß die Fähigkeit, jede politische Lage zu erfassen und auszunutzen, und er verstand es, den Gegner klug zu behandeln, weil er ihn kannte und sich auf ihn einzustellen wußte. Er konnte die Interessen des eigenen Staates meisterhaft vertreten, weil er auch die der anderen zu würdigen wußte und soweit wie möglich berücksichtigte“ (377).

„Der Krieg von 1866 beendete die jahrhundertealte Stellung des habsburgischen Staates und seiner Herrschaft in Deutschland, er zerriß zugleich das allerdings im Deutschen Bund nur noch sehr lockere Band, das die deutschen Österreicher mit dem übrigen Deutschland verbunden hatte. Der Krieg setzte jedoch nur einen Schlußstrich unter eine Entwicklung, die seit langem im Gange war. Erst die Entscheidung dieses Jahres hat freilich in der Einheitsbewegung und in der Geschichtsschreibung die Auffassung ausgelöst, als ob seit den Tagen Friedrichs des Großen das Gegeneinander von Preußen und Österreich notwendig zum bewaffneten Kampf zwischen beiden Mächten um die Vorherrschaft in Deutschland führen mußte. Die Zeitgenossen hatten das Nebeneinander der protestantischen und katholischen Großmacht in Deutschland als selbstverständlich empfunden, und auch in Bismarcks Außenpolitik hatte ja der ‚friedliche Dualismus‘ im Zeichen konservativer Außenpolitik eine oft unterschätzte Rolle gespielt. Erst von den Auffassungen des Nationalstaates aus war in der Tat das Nebeneinander zweier Großmächte in demselben politischen Verband unmöglich.“

Von diesem Ziel ‚Nationalstaat‘ aus hatte die Frankfurter Nationalversammlung sich 1848 nach schwerem Ringen zu dieser Erkenntnis durchgerungen und schließlich eine kleindeutsche Lösung mit dem preußischen Herrscher an der Spitze vorgesehen“ (390).

Mommsen erkennt die verhängnisvollen Folgen des Bruderkrieges (391/92), aber er meint: „Trotzdem war ein Nationalstaat auf kleindeutscher Grundlage, dem der Krieg von 1866 den Weg bereitete, die politisch gesündere Lösung als ein großes mitteleuropäisches Gebilde, das fremde Völker beherrschte. Niemand stand solchen Versuchungen ferner als Bismarck“ (391). Über die späteren Folgen der nationalstaatlichen Entwicklung in Deutschland urteilt er: „Der deutschen Außenpolitik wurde — ganz abgesehen von allem andern — nicht der Gedanke des Nationalstaates zum Verhängnis, sondern gerade seine Durchbrechung, die mit der Annexion der tschechischen Gebiete begann. Dabei wurde auch in der begleitenden Agitation der Gedanke des ‚Reichs‘ dem angeblich westlichen Gedanken des Nationalstaates gegenübergestellt. Die Entscheidung, die einst die Paulskirche gegen mitteleuropäische und imperialistische Gedankengänge zugunsten des Nationalstaates getroffen hatte, wurde damit zum Verhängnis Deutschlands rückgängig gemacht“ (408).

Hier müssen wir allerdings widersprechen. Das deutsche Volk hatte im letzten Jahrhundert keineswegs nur zwischen Nationalstaat und mitteleuropäischem Imperialismus zu entscheiden; es gab ein Drittes: den mitteleuropäischen Föderalismus, in dem es keine Herren und Herrscherkaste und keine beherrschten Fremdvölker gegeben hätte, sondern gleichberechtigte Mitglieder eines Bundes. Der Verfasser wird in seinem Werke dem föderalistischen Staatsgedanken nicht gerecht; er hält oft für Partikularismus, was gesundes Eigenbewußtsein ist. Daß die mitteleuropäische Lösung, also eine Wiedergeburt des alten Reiches, gescheitert ist, war nicht

nur deutsches, sondern auch europäisches Verhängnis. Der nationalsozialistische Reichsgedanke war keine Weiterentwicklung des „Heiligen Reiches“, sondern seine Verzerrung; er machte keineswegs die nationalstaatliche Entscheidung rückgängig, sondern weitete sie zum modernen Imperialismus aus. Das alte „Sacrum Imperium Romanum“ war seiner Idee nach nicht imperialistisch. Denn Imperialismus im heutigen Sinn ist nichts anderes als kämpferischer und angreiferischer Nationalismus, der über seine Staatsgrenzen hinausschäumt, nicht um mit einem anderen Staatsvolke sich zu einem höheren Dritten friedlich zu verbinden, sondern um es niederzuwerfen und auszubeuten — wie es Napoleon getan hat.

Die Entscheidung zum Nationalstaat bedeutet nun freilich nicht, daß sich das deutsche Volk im 19. Jahrhundert unreifer erwiesen hätte als andere Völker, sondern nur, daß es einer allgemeinen europäischen Seuche ebenso erlegen ist wie andere, dafür aber wegen seiner besonderen Situation härter büßen mußte.

Mommsen ist nun weit entfernt, die gegenwärtige schwierige Lage unseres Volkes nur als Ausfluß der Problematik um den Nationalstaat zu sehen. Er zählt außer diesem noch andere Gründe auf. Im Gegensatz zu Westeuropa hatte Deutschland zugleich mit den nationalen die sozialen Fragen zu lösen. Ehe noch das kleindeutsche Reich in sich gefestigt war, wurde es von Klassengegensätzen erschüttert. Auf der einen Seite die politische Problematik des Bismarckreiches, auf der anderen die durch eine fieberhafte Industrialisierung entfachte soziale Unruhe, das Versagen des Bürgertums und der altpreussischen Konservativen in sozialer und politischer Hinsicht — dazu die Schwächung des abendländischen Denkens in ganz Europa — das hat zu unserem Ruin geführt.

Den Kulturkampf in Deutschland und Frankreich schildert das Buch nicht immer glücklich, und seine Deutung der

päpstlichen Unfehlbarkeit ist ungenau. Was der Papst ex cathedra sagt, umfaßt durchaus nicht alles, was er „amtlich“ sagt (524). G. Friedrich Klenk S.J.

Der gute „natürliche“ Ton

Vielleicht hat der alte Wagner im Faust doch nicht so ganz unrecht, wenn er sagt: „Ein Komödiant könnt' einen Pfarrer lehren“ — auch wenn der Pfarrer kein Komödiant ist. Obwohl auf ganz verschiedenen Ebenen, stehen der Prediger und der Schauspieler heute vor Problemen, die sich in gewisser Beziehung ähneln.

Kenner beklagen, daß die Kunst des Versesprechens auf unseren Bühnen im Aussterben sei. Es mag an der Ausbildung der Schauspieler liegen. Wenn man am Münchener Staatstheater neben einer Meisterin wie *Anne Kersten* jüngere Kräfte etwa Schiller sprechen hört, merkt man sofort den Unterschied: Man scheint heute auf den Schulen keinen Wert mehr auf den runden, geballten, bis ins Letzte durchgearbeiteten Sprechton zu legen, der allein dem Vers angemessen ist, nicht weil er feierlich klingt, sondern weil er, da an seiner Hervorbringung der ganze, seiner echten Mitte innegewordene Körper beteiligt ist, allein genug repräsentative Würde besitzt. Andere Eigenschaften als diese werden heute dringlicher vom Bühnensprecher verlangt. Sehr wichtig ist der Begriff der „Natürlichkeit“.

Nun ist Natürlichkeit in der Kunst ein Reifeziel. Man kann nicht damit anfangen. Die künstlerische Entwicklung muß beim „Künstlichen“ beginnen und auch eine Zeit dabei bleiben, ehe die Kunst wieder locker, schlicht und natürlich wird. Die meisten großen Künstler haben diesen Weg nehmen müssen. Heute scheint man das den Schauspielern ersparen zu wollen, damit sie möglichst rasch moderne Konversationsstücke spielen und bei Rundfunk und Film Engagements antreten können. Das könnte zur Folge haben, daß uns nicht nur die Shake-

speare- und Schillerspieler ausgehen werden, sondern daß es auch in den Domänen des „natürlichen“ Tons bald sehr langweilig sein wird. Eine Natürlichkeit, die natürlich nicht erst geworden, sondern es einfach geblieben ist, reicht für die Kunst nicht aus. Die scheinbare Umgangssprache, die heute von den Bühnendichtern gepflogen wird, kann dazu verführen, sie auch im Umgangston zu sprechen. Aber die Plaudereien Shaws, die Alltäglichkeiten Ibsens und der Volksjargon Gerhard Hauptmanns haben doch mehr mit Äschylus gemein als mit einer Rundfunkreportage, bei der man das Mikrophon mitten unter die Leute stellt. Es ist zwar durchaus nicht einfach, vor einem Mikrophon zu sprechen, als säße man mitten unter den Leuten, aber das zu können, ist noch nicht genug, um Theater zu spielen.

Die „Gehobenheit“, die die Kunst vom Leben unterscheidet, wird von vielen modernen Dichtern tunlichst verborgen. Es liegt im Bedürfnis unseres Lebensgefühls, immer so zu tun, als sage man nichts Besonderes. Aber der Schauspieler darf sich weder vom Dichter noch vom eigenen Lebensgefühl täuschen lassen. Die Prosa der Modernen, soweit sie wirklich Dichter sind, ist nicht vor dem Vers stehen geblieben, sondern über ihn hinausgegangen.

Man merkt es auch Filmschauspielern an, ob sie eine Bühnenpraxis hinter sich haben oder nicht. Ein noch so gewöhnlicher Satz, noch so „natürlich“ von *Erich Ponto* gesprochen, berührt uns tiefer, weil von seinem unauffälligen Pathos mehr Welt beschworen wird, als der „natürliche“ Tonfall Kraft hat zu ergreifen.

Es ist aber zweifellos nicht Bequemlichkeit, was dem Schauspieler von heute den Zugang zum Vers erschwert. Wenn man Theaterleute über Aufführungen urteilen hört, wird am leidenschaftlichsten mit Ausdrücken wie „verlogen“, „sentimental“, „Edelkitsch“ verdammt. Man scheut vor nichts so zu-